

Zwei Gedichte

Autor(en): **Finckh, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

24. Februar 1934

Zwei Gedichte von Ludwig Finckh.

Du legst

Du legst mir allerwege
Die Hände auf den Mund,
Wenn ich zum Schlaf mich lege
Zu später Abendstund'.

Und deine lieben Hände
Wehen so duftig rein ...
So zwischen Traum und Spende
Schlafe ich lächelnd ein.

Abendgebet.

Nun ist der Tag zu Ende.
Dir leg' ich in die Hände
Den müden Geist und Leib.
Lass' mich auf Engelsschuhen
An deinem Herzen ruhen,
Dass ich dein Gotteskindlein bleib'. Amen.

Irmengard. Geschichtliche Erzählung aus dem alten Laupen von Hugo Balmer.

8

IX.

Acht Tage nach seiner Abreise kehrte der König von Basel zurück, begleitet vom Kanzler, dem Kämmerer und wenigen Reitern. Sie waren mit einem kleinen deutschen Reiterheer, dem zwei Duzend Mann der Leibwache als landeskundige Führer dienten, bis nach Kerzers gekommen und hatten sich dort von ihm getrennt. Ein Schreiben an den Grafen von Vellen, den Neffen des Königs, verlangte von ihm baldigen Bericht über den Erfolg des Kriegszuges. Der Kaiser war sogleich hilfsbereit gewesen. Er hatte sich dafür den Vertrag bestätigen lassen, wonach er das Königreich Burgund erben sollte, wenn Rudolf III. ohne Leibeserben bliebe. Er ahnte nicht, daß sein ihm schwächlich erscheinender, nur sechs Jahre älterer Oheim ihn um acht Jahre überleben sollte. Aber beständige Kriege gegen unbotmäßige Vasallen in Deutschland und Italien zehrten seine Kräfte vor der Zeit auf. Erst sein Nachfolger Konrad II., der Gemahl seiner Base Gisela, konnte, nicht ohne Kampf, das Erbe antreten und wurde damit auch Besitzer des Schlosses Laupen und der dazu gehörenden Güter.

Es dauerte nur zwei Wochen, bis der Graf von Vellen, der Ahnherr des spätern Hauses Savoyen, in Laupen er-

schien. Er hatte keine Ahnung, daß einer seiner Nachkommen zweihundertundfünfzig Jahre später die dann mit Ringmauern versehene Burg und das Schloß erobern sollte, dahin er jetzt die gute Botschaft brachte, der fehlbare Bischof und sein gräflicher Bruder seien mit vielen andern Gefangene des Erzbischofs von Lyon, ihres Richters. Besonders erfreulich war die Nachricht, daß die Grafschaft ohne Schwertstreich besetzt worden sei, auch daß die königliche Leibwache sich ausgezeichnet habe durch Gefangennahme von etwa 50 Rebellen und Eroberung des festen Schlosses Burglen. Sie habe dabei keinen Mann verloren, nur einer, namens Helmut, sei leicht verwundet worden. Der Graf nahm ein Sendschreiben mit an den Hauptmann, des Inhalts, der König sei von erhaltener Botschaft erfreut und befehle ihm, sobald tunlich heimzukehren.

Die Nachricht war für alle erfreulich gewesen, nur nicht für Irmengard und den Kastellan. Die verweinten Augen des Mädchens verrieten ihm genug, daß er seinen eigenen Kummer verbarg und sagte, er habe selber manche Schramme erhalten, ohne daran zu sterben. Die Narben seien später Erinnerungszeichen, die man kaum missen möchte. Auch die Königin merkte bald, wenn das Abschiedwinken ihrer Dienerin auf dem Turme geglitten hatte und tröstete unauffällig.